

12. Jan. 09.19.24

RES091_Das_Haus_der_kleinen_Forscher

Willkommen zum Forschungspodcast der Helmholtz-Gemeinschaft.

Ich bin Holger Klein.

Resonator Mir gegenüber sitzt Michael Fritz, der ist Vorstand der Stiftung "Haus der kleinen Forscher".

Hallo Herr Fritz.

Hallo Herr Klein.

Das Haus der kleinen Forscher, das ist da, wo Wissenschaftler, die nicht größer sind als 1,60m, arbeiten, richtig?

Das ist ungefähr die falscheste Vorstellung, die man machen kann von uns.

Das war das Absurdeste, was mir eingefallen ist.

Was tun Sie hier?

Das ist ja die erste Frage, die man dann doch stellt immer.

Das Haus der kleinen Forscher hat einen wunderbaren Job.

Es darf mit denen arbeiten, die als kleine Forscherinnen und Forscher auf die Welt kommen.

Es darf für Kinder arbeiten.

Kinder von Naturwissenschaftlern?

Nein, alle Kinder.

Jedes Kind ist ein kleiner Forscher, eine kleine Forscherin, mit dem das Kind auf die Welt kommt.

Sie müssen sich vorstellen, wir als Menschen sind ja keine Nestflüchter.

Das bedeutet, wenn wir auf die Welt kommen, dann haben wir bestimmte Fähigkeiten, um überleben zu können, aber noch lange nicht die Fähigkeiten, um selbstständig leben zu können.

Das ist anders bei manchen Tieren.

Ja, ich wundere mich auch immer, wie wir es als Menschheit überhaupt so weit bringen konnten.

Deswegen ist in uns angelegt, eine unmäßige Neugier auf die Welt und eine unerschöpfliche Kraft, mich als Kind in diese Welt hineinzuentwickeln, meine Fähigkeiten zu entwickeln, um immer besser diese Welt zu erkennen, zu verstehen und damit agieren zu können.

Ich will meinen Horizont erweitern.

Und was ist das andere?

Horizont erweitern wollen ist Neugier haben.

Das ist der stärkste Motor.

Und in dieser Neugier, in diesem Wunsch, den Horizont zu erweitern, steckt der Wunsch, sich erfolgreich hineinzuentwickeln und am Schluss dann auch relativ früh etwas mitgestalten zu können.

Das ist nichts anderes als verstehen und verändern können, das was Forscher machen und Techniker machen.

Wobei Forschung ja jetzt nochmal was anderes ist, als was meine Tochter beispielsweise macht.

Rumrennen, alles anfassen, kaputt machen und fragen, wieso.

Das ist Forschung.

Es gibt einen Teil Forschung, das sind die Großen, die über 1,60m.

Sie machen das etwas kopfiger, etwas theoretischer mit einem theoretischen Unterbau, mit einer Hypothese, die Sie ausformuliert haben und dann in einem strukturierten Prozess versuchen, diese Hypothese zu falsifizieren oder zu verifizieren.

Ihre Tochter, wie alt ist sie?

Sechs.

Okay.

Die hat ja auch ihre Hypothesen.

Zum Beispiel, wenn ich dem Papa das eine oder andere Wort sage, wenn ich den so und so anspreche, dann reagiert er meistens so.

Also sie weiß genau ihren roten Knopf.

Den hat sie über Versuch und Irrtum festgestellt.

Und wenn sie dann feststellt, oh der Papa wird es gemerkt, dass ich ihn immer auf die eine oder andere Art manipulierte, dann muss sie erproben, auf welchen

anderen Weg kann ich jetzt den Papa manipulieren, denn ich habe das Ziel, Eis zu bekommen oder die Hausaufgaben nicht machen zu müssen oder was weiß ich immer, einen roten Pulli anziehen zu dürfen, auch wenn der Papa sagt, das ist viel zu heiß heute.

Also muss ich ihn so steuern, dass er agiert, wie ich will.

Und das mache ich, indem ich ausprobiere, wie ich seine Reaktionen so steuere, dass sie meinen Zielen dienen.

Das ist hypothesengeneriertes Arbeiten.

Könnte man das als vorwissenschaftliches Arbeiten bezeichnen?

Klar, wenn man das unbedingt will.

Aber da irritiert vielleicht sie mit ihrer Denke aus der Forschungswelt, der Begriff des Forschens.

Unser Ziel ist nicht, definitiv nicht, lauter später Forschende in der Forschung, bei Helmholtz oder sonst wo an Weltinstituten zu generieren, sondern unser Ziel ist es, Menschen zu ermöglichen, eine bestimmte Haltung des Zugangs auf die Welt, mit der sie auf die Welt kommen, die aufrecht zu erhalten und mit dieser Neugier, mit diesem forschend entdeckenden Impetus, auch das ganze Leben hinweg sich immer wieder auf Neues einlassen zu können.

Jetzt hole ich ein kleines bisschen aus.

Nur zu, wir haben Zeit.

Wenn wir uns die Welt anschauen, wie sie ist, dann ist sie eine, die ständig anders ist, als sie ist.

Die Welt zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich ständig verändert.

Das hat sie schon immer getan, das wird sie immer tun.

Und meinen Erwartungen nicht entspricht.

Doof.

Genau.

Das ist eine Hypothese.

Viele Leute sagen, das was unsere Welt 2016, 2020, 2050 von der Welt um 1500 oder um 1900 unterscheidet, ist nicht, dass sie sich verändert, sondern das Tempo, in dem sie sich verändert, die Welt, und die Intensität, in der sie sich verändert.

Die Wahrscheinlichkeit, dass das eintritt, was ich mir erwarte für die Zukunft, war für einen Menschen um 1900 größer, als für einen Menschen um 2016 herum.

Zukunftsforscher, wie zum Beispiel Eckhard Mings, der ehemalige Forschungsleiter, oder Zukunftsforscher von Daimler, der hat beschrieben, dass auch in seiner Arbeit die Erfahrung prägend war, dass die Dinge, von denen er wusste, sie kommen, die er erarbeitet hat, dass sie ihn überholt haben.

Sie kamen oft schneller, als er dachte.

Wie zum Beispiel ein selbstfahrendes Fahrzeug.

Da hat er mal prophezeit, wartet ab 2020, werden die ersten selbstfahrenden Fahrzeuge probeweise irgendwo in einem Ekerl herumfahren.

In den 80ern ist uns versprochen worden, wir hätten jetzt schon fliegende Autos.

Gut, okay, das ist noch nicht da.

Aber andere Dinge sind schneller gekommen. 2013 ist das erste selbstfahrende Fahrzeug durch die Welt gefahren.

Und das ist etwas, was uns als Welt in Zukunft von der Welt früher unterscheiden wird, dass die Dinge schneller anders werden und anders anders werden.

Das setzt uns ja auch heute schon, unsere Welt stellt es uns vor große Herausforderungen, mit dieser schnellen Veränderung erfolgreich umgehen zu können.

Das ist ja, und das ist noch nicht mal, ja heutzutage ist es vielleicht eine Metapher, aber damals war das einfach der Vater, der den Videorekorder nicht mehr bedienen kann.

Das ist ja genau dieses Ding.

Die Welt verändert sich auf eine Weise.

Ich verstehe zum Beispiel Snapchat nicht.

Okay, das geht es Ihnen wie mir.

Es lohnt sich vielleicht auch gar nicht, dass wir uns beide in Snapchat einarbeiten, denn das kann sein, dass im Jahr die nächste Technologie da ist.

Aber würden wir da nicht möglicherweise den Anschluss an die nächste Technologie oder die übernächste Technologie verlieren, wenn wir nicht die aktuelle beherrschen?

Es muss nicht jeder von uns jede aktuelle beherrschen, aber jeder von uns sollte die Fähigkeit haben, die Technologie, die er heute oder morgen oder übermorgen braucht, sich dann anzueignen und nicht die Augen zu verschließen und sagen, Hilfe, das geht so schnell, diese Technologie überholt mich dauernd, also

befasse ich mich gar nicht mehr mit Veränderungen und Technologie.

Oder Hilfe, Technologie, die bedroht mich in meinem Arbeitsplatz zum Beispiel.

Also sperre ich mich gegenüber Veränderungen in meinem Arbeitsplatz.

Klimawandel ist ein ähnliches Thema.

Das Klima unserer Welt verändert sich, das tragen wir dazu bei, das können wir gar nicht so schnell wieder zurückdrehen.

Und diese Klimaveränderung, die hat Auswirkungen auf unsere Lebensgestaltung.

Also da muss ich darauf reagieren können und kann nicht sagen, ich schließe die Augen und die Ohren, Klimawandel hat nichts mit mir zu tun.

Sie können die Themen weiterspielen ins Politische hinein.

Flüchtlingssituationen, das hat die Menschen vor 40, 50, 60 Jahren einen Bürgerkrieg in Syrien betroffen, wenig.

Vor allem haben wir auch fast nichts mitbekommen, außer das, was einmal in der Woche vielleicht irgendwo in der Zeitung stand.

Heute beeinflusst er unser Leben direkt vor der Haustür.

Sind Flüchtlinge da?

Wir werden immer schneller und immer intensiver von den Auswirkungen, von Veränderungen der Welt direkt in unserer eigenen Welt konfrontiert.

Denken Sie, das geht weiter?

Denken Sie, das Tempo wird sich weiter erhöhen?

Wenn Sie die Technologisierung anschauen, definitiv.

Und zwar von Arbeitswelt in erster Linie und von Privatwelt auch.

Wenn Sie die Digitalisierung anschauen, das Tempo nimmt immer mehr zu, der Digitalisierung unserer privaten Welt wie der beruflichen Welt.

Das sind Dinge, die können wir nicht aufhalten.

Von daher wird das Tempo eher zunehmen, sagen alle, mit denen wir gesprochen haben.

Und einerseits wollen wir es, denn wir wollen ja andere Technologien und wir sind ja letztlich Treiber dieser Veränderungen.

Und andererseits erleben wir diese Veränderungen, wie sie einfach da sind, ohne dass wir je danach gefragt haben.

Das übliche Beispiel, ein Smartphone.

Wer hätte vor 15 Jahren eine Anforderung an ein Gerät beschrieben, das auch nur annähernd das könnte, was ein Smartphone heute kann?

Ich kenne Leute, die haben das, aber das waren halt die Computerfreaks.

Das waren die aus dem Keller.

Die hat ja keine Ernst genommen.

Aber dadurch, dass es da ist heute, wird es so genutzt, dass es die Lebenswirklichkeit, die Alltagslebenswirklichkeit von vielen von uns beeinflusst.

Also die Existenz einer Technologie verändert Leben.

Also mache ich einen Sprung in die gesellschaftliche Entwicklung hinein und stelle fest, schon immer haben Menschen damit zu tun gehabt, dass sie diese Veränderung von Welt, von ihrer eigenen Umwelt, irgendwie in ihr Lebensbild, in ihr Bild von Welt einbauen mussten.

Und sie mussten sich dann immer wieder neu verorten.

Schon immer haben das die allermeisten Menschen gut geschafft.

Aber schon immer gab es auch eine kleine Gruppe, die die Möglichkeiten mit dieser schnellen Veränderung hatte und deswegen größere Hilfe brauchte oder auch rausgefallen ist aus dem Prozess.

Was wir heute in den letzten zwei, drei, vier Jahren auch in Deutschland beobachten, ist, dass die Zahl der Menschen, die diese schnellen Veränderungen zunehmen, mehr als Bedrohung und als Gefahr des Kontrollverlusts erleben, massiv zunimmt.

Aber ist das ein technologisches Problem oder ist das nicht eher ein soziales Problem?

Das ist auch ein technologisches Problem.

Das ist auch ein soziales Problem in dem Sinne, dass viele Menschen sich ausgeschlossen fühlen aus der positiven Seite dieser Veränderungen.

Also das ist dann ein soziales Problem, wenn jemand das Gefühl hat, nur weil ich der Digitalisierung in der Arbeitswelt nicht mehr nachkomme, verliere ich meinen Arbeitsplatz oder drohe ich, ihn zu verlieren.

Dann wird es ein soziales Problem.

Ich wollte jetzt eher in diese Richtung, die homo- und transsexuelle Community, die auf einmal Rechte für sich reklamiert, die eigentlich für jeden Menschen da sein sollten, wo es in manchen Teilen der Welt und auch in manchen Teilen unserer Gesellschaft wirklich einen unerträglichen Gegendruck gibt.

Ist das auch das, was Sie meinen?

Oder ist es tatsächlich eher das Handfeste?

Ich habe hier eine Technologie, ich habe hier eine Gerätschaft, die die Veränderung trennt.

Oder ist das gar nicht unabhängig voneinander?

Das ist nicht unabhängig voneinander.

Zum einen gibt es einen direkten Bezug zueinander, eine Informationswelt, in der wir heute leben, in der Kommunikation sehr, sehr schnell stattfindet, befördert, dass jede Teilgruppe unserer Gesellschaft, jede Nische plötzlich allen bekannt ist.

Und jeder muss sich mit jeder Nische auseinandersetzen.

Das wusste ich früher nicht, wenn ich nur meine Welt oder Zeit oder Süddeutsche gelesen habe.

Und die war recht konservativ.

Da wusste ich, meine Welt ist eckig oder rund und da bleibt sie auch.

Und die wird nicht plötzlich jetzt dreidimensional oder gar vielfarbig wie ein Regenbogen.

Das konnte ich ausblenden.

Heute ist es nicht mehr möglich auszublenden.

Ich werde ständig mit allem konfrontiert.

Ich werde ständig alles verarbeiten.

Und ich muss mich, und das ist für mich der Punkt, ich muss mich ständig in diesem sich ständig verändernden Bild, das ich von Welt habe, muss ich mich wieder neu verorten.

Ich muss meinen Platz drin finden.

Ich muss immer das Gefühl haben von, ja, zu dieser Welt gehöre ich.

In dieser Welt habe ich die Möglichkeit, Erfolg zu haben, wie auch immer Erfolg aussieht.

Das kann ein beruflicher Erfolg sein, das kann ein sozialer Erfolg sein, das kann ein hobbymäßiger Erfolg sein.

Ich muss das Gefühl haben, ja, ich kann es beherrschen.

Ich habe noch irgendwas unter Kontrolle, wenn ich sowieso schon nichts unter Kontrolle habe.

Genau.

Und dieser Kontrollverlust oder dieser Wunsch nach Kontrolle ist einer, der uns Menschen ursprünglich ausmacht.

Den wird alle brauchen.

Menschen, die keine Kontrolle haben, oder eine Einschränkung ihrer Kontrolle

haben, erleben massiv Stress, erleben Gefährdung, also empfinden Gefährdung, und zwar Gefährdung wirklich an Leib und Leben, im eigenen Selbst.

Und dann gibt es zwei Möglichkeiten, mit dieser Gefährdung umzugehen, mit diesem Gefühl von Kontrollverlust und Gefährdung umzugehen.

Entweder ich kann Augen, Ohren und Sonstiges zumachen und mich abwenden.

Kann ich aber nicht.

Sie sagten ja gerade selbst, ich bin ja durch Dauer konfrontiert, ich kann mich ja gar nicht mehr abwenden.

Ja, genau.

Ich kann mir jetzt irgendwie eine Datsche irgendwo im tiefsten Brandenburg holen, den Fernseher rauswerfen und so was, aber irgendwann muss ich auch in den Supermarkt.

Oder ich kann dann anfangen, aggressiv zu werden.

Und diese Aggression nach außen zu wenden und sagen, ich muss eine Mauer aufbauen gegen diese Welt.

Ich muss diese Bedrohung, die da auf mich zukommen könnte, an den Grenzen zurückweisen.

Jetzt hören Sie schon in meiner Wortwahl, wo ich hin will.

Ja.

Ich, Michael Fritz, empfinde Pegida, ich empfinde AfD, ich empfinde unsere Reaktion, die Reaktion vieler Menschen in Deutschland auf die Flüchtlingsströme als eine Reaktion oder ein Zeichen von Überforderung.

Absolut.

Von Überforderung, von einer Gruppe von Menschen, die möglicherweise sowieso schon das Gefühl haben, dass die Welt eher bedrohlicher geworden ist, dass die Welt eher an ihnen vorbeizieht, dass die Welt ihnen nicht den Raum lässt, den sie brauchen, den Schonraum, den Schutzraum, den Erfolgsraum, den wir alle haben wollen.

Aber was übersehen diese Leute?

Weil der Witz an der Welt, die wir haben, ist, dass die Anzahl der Möglichkeiten, die ich habe, meine Welt unter Kontrolle zu nehmen, gefühlt exponentiell gewachsen ist in den letzten 20 Jahren.

Warum tun die das nicht?

Die bauen ja noch nicht mal nur eine Mauer um sich herum, sondern die kämpfen ja aktiv.

Es ist ja im Grunde ein Kampf, das andere, oder die Modernisierung im Grunde zurückzudrängen.

Auch wenn es naiv klingt, aber vielleicht haben diese Menschen zu wenig gelernt, im Sinne von positiver Erfahrung gemacht, dass dieses, was sie als Bedrohung, als Fremdes wahrnehmen, dass dieses Fremde auch immer eine Chance enthält.

Vielleicht haben sie zu häufig erlebt in ihrem Leben, dass das Fremde dann tatsächlich sich irgendwie negativ ausgewirkt hat.

Und wer jahrelang immer wieder erfährt, dass eine bestimmte Aktion der Umwelt zu einer bestimmten Reaktion bei sich selbst führt, eine bestimmte Reaktion, die man selber macht, zu einer bestimmten Reaktion der Umwelt führt, der lernt da, der entwickelt eine Lernspur und handelt dann in dieser Lernspur.

Ich träume von einer Welt, zu der wir als "Haus der Kleinen" vorbereiten können, in der mehr Menschen als heute frühzeitig vielfältige Erfahrungen des Könnens machen.

Die Erfahrung machen, dass es ihnen gelungen ist, mit dem, was ständig auf uns zukommt und auf sie zugekommen ist, irgendwie erfolgreich umgehen zu können.

Dass sie die Erfahrung machen, ein Neues.

Klar, muss man mal vorsichtig angucken, aber man kann es angucken.

Muss man mal irgendwie damit in Kontakt kommen und agieren, interagieren.

Man weiß auch, wie man interagiert.

Und muss man gucken, welche Chancen man darin hat, um da auch Erfolgserlebnisse zu haben, weil man schon häufig die Erfahrung gemacht hat, dass das Neue einem Erfolgserlebnis ermöglicht.

Wer häufig erlebt, dass er im Umgang mit neuem Erfolg hat, scheuert den Umgang mit dem Neuen nicht.

Reizt, lohnt, besucht vielleicht sogar den Umgang mit dem Neuen, aber mindestens erscheut den Umgang mit dem Neuen nicht.

Wie bekommen wir denn, das fährt jetzt mal von hinten auf, Kindern sowas beizubiegen, daran arbeiten sie, wie biegen wir das denn den Großen bei, die das Forschen aufgehört haben oder das Forschen verlernt haben?

Ich weiß, es ist nicht Ihr Job, aber Sie haben darüber nachgedacht.

Sie haben gerade meine Antwort gesehen, nicht mein Job.

[Lachen] Jetzt könnten Sie fragen, was tun Sie lieber, Herr Fritz, als Vorsitzender, als Vorstand der Stiftung Hofs der kleinen Forscher mit Ihren gut 100 Mitarbeitern hier im Haus?

Wie sorgen Sie dafür, dass diese erwachsenen Menschen immer wieder auch die Lust haben, die sich verändernde, sich stetig verändernde Stiftung Hofs der kleinen Forscher auch immer weiter als ihren Wunsch Arbeitsart zu erleben?

Kommt das nicht automatisch aus dem Job oder aus der Mission der Stiftung heraus?

Man könnte ja auch sagen, ständig muss ich die Stiftung anpassen, die muss ich ständig weiterentwickeln.

Das überfordert mich, das überlastet mich.

Ich könnte doch mal mein Ding von gestern, heute fertigführen und morgen dasselbe nochmal machen.

Könnte man ja wollen.

Es gibt Menschen, die so orientiert sind, dass sie mehr oder weniger immer wieder dieselbe Umgebung, dieselben Aufgaben, dieselben Prozesse brauchen.

Gewissheitsorientierte Menschen.

Und diese Menschen, die brauchen wir auch, weil wir auch Tätigkeiten hier im Haus haben, die davon leben, dass sie zuverlässig immer wieder reproduziert werden.

Ich würde es ungern, wenn meine Personalabteilung kreativ meinen Vertrag täglich ändern würde.

Machen wir morgen nochmal einen neuen, lieber Michael.

Oder wenn unsere Finanzabteilung mit den vielen Geldern, die wir aus der öffentlichen Hand bekommen, kreativ umgehen würde.

Dann möchte ich, dass sie so umgeht, dass dann die Prüfung durch das Bundesbildungsministerium zu einer sauberen und transparenten Buchführung, dass das die bestätigen kann.

Also von daher, das ist nicht gesagt, dass jeder, der in einer kreativen Umwelt ist, dann auch unbedingt einer dieser Protagonisten sein muss.

Aber trotzdem wird auch für unsere Personal- und Buchhaltungsabteilung sicher ständig wieder was verändern, wenn wir vielleicht manche Prozesse digitalisieren.

Da kommt es wieder.

Digitalisierung der Arbeitswelt.

Und dann ist es mein Job mit dafür zu sorgen, dass meine Kolleginnen und Kollegen in diesem Bereich feststellen, das ist für mich erstens eine Erleichterung meiner Arbeit.

Zweitens, ich bin mit einbezogen bei der Prüfung, welchen Weg der Digitalisierung wir gehen.

Also ich habe Teil, ich bin Aktivhandelder.

Und drittens, ich bekomme die Möglichkeit, mich zu befähigen, mit diesem Neuen auch erfolgreich handeln zu können.

Das ist für mich keine Bedrohung, sondern ich kann mich stärken.

Ich werde unterstützt, ich kriege eine Fortbildung.

Ich habe einen Teamleiter, der mir dann hilft, wenn ich am Anfang noch Schwierigkeiten habe damit.

Und als Letztes, ich erlebe, dass es wirklich mir anschließend besser geht, dass ich Erfolge habe, dass ich früher nach Hause gehen kann, dass mein Job weniger stressig ist.

Nämlich wenn dieser Kreislauf zum Erfolgserlebnis dann abgeschlossen ist, dann wird bei der nächsten Stufe der Digitalisierung oder was auch immer unsere Veränderung sein.

Und zwar irgendjemand jammern, aber sagen, schon wieder, aber guck mal uns mal an, hat ja beim letzten Mal auch funktioniert.

Genau, hat ja damals auch funktioniert.

Und je mehr Menschen auch als Erwachsene diese Situation, also solche beruflichen oder außerberuflichen, privaten Situationen erleben, wo sie in ihrem Tempo mit Veränderung erfolgreich umgehen konnten, desto mehr werden sie das auch wollen und können.

Das heißt, diese rechtsextremen Phänomene, die Sie da eben beschrieben haben, sind im Grunde ein Versagen der Gesellschaft an diesen Menschen?

Weil irgendjemand hätte denen ja das Erfolgserlebnis beibiegen müssen.

Oder sind die da selbst zu verantwortlich?

Nee, ich bin ein kleiner Grund- und Hauptschullehrer.

Ich habe als solcher lange gearbeitet.

Ich war mal in der Lernforschung, in der neurowissenschaftlichen Lernforschung, zehn Jahre tätig.

Und bin jetzt Vorstand einer auch nicht so gigantisch großen Stiftung.

Von daher können Sie von mir nicht erwarten, dass ich alle gesellschaftlichen Probleme beschreiben kann.

Klar.

Ich fand nur den Gedankengang gerade so interessant.

Meine Überzeugung, die ich jetzt aus diesen zwei Berufen ziehe, einerseits Lehrer, also für Schule verantwortlich, ich war Schulleiter an der Grund- und Hauptschule in Baden-Württemberg.

Und andererseits Wissen aus der neurobiologisch fundierten Lernforschung, sagt mir, dass diese Menschen wahrscheinlich in prägenden Phasen Erfahrungen gemacht haben, die diesem Wunsch nach Selbstwirksamkeit widersprochen haben.

Aber jetzt gehe ich wieder zu mir zurück und sage, ich war fünf Jahre Leiter einer Grund- und Hauptschule.

Vor allem in der Hauptschule, in diesem Bereich, hatte ich vor allem mit Menschen, mit jungen Menschen zu tun, die in vier Jahren Grundschule erlebt haben, ich war nicht so gut wie andere.

Es hat nicht geklappt.

Die häufig mit Scheitern konfrontiert waren.

Und auch in der Hauptschule habe ich mit diesen Schülern, haben diese Schüler häufig erlebt, ich war nicht so gut.

Es hat nicht so gut geklappt.

Meine Kollegen und ich, wir haben dann versucht, eine Hauptschule weiterzuentwickeln, die bei der Stärke jedes einzelnen Schülers ansetzt.

Die sagt, jeder kann.

Irgendwas kann jeder.

Und auf einem bestimmten Niveau kann jeder.

Und mein Job als Lehrer ist dafür zu sorgen, dass ich erkenne, wo ist die Stärke dieses Jugendlichen, sei es in Mathematik, sei es in Englisch, sei es in Rechtschreibung.

Und dann zu gucken, was ist die Zone der nächsten Entwicklung, um aus der jetzigen Stärke, diese nochmal zu erweitern, in die nächste Stufe der Stärke.

Und dann wird daraus eine Pädagogik, die Menschen stärkt und nicht sie immer an ihrem Defizit anpackt.

Funktioniert im Grunde ja auch bei Erwachsenen.

Man muss halt nur diesen einen Punkt finden, also diesen einen Ansatzpunkt.

Genau, und dazu muss ich aber hingehen und sagen, muss ich fragen, wer bist du?

Wo stehst du?

Was willst du?

Was brauchst du von mir, damit du dein Ziel erreichen kannst?

Das ist ein bestimmtes Menschenbild, das dahinter steckt.

Ein bestimmtes Lernverständnis, ein bestimmtes Selbstverständnis von mir als Pädagogen.

Und das Menschenbild, das dahinter steckt, ist ein sehr konstruktives, ein sehr positives.

Das sagt, jeder Mensch ist auf der Welt, um sich erfolgreich zu entwickeln.

Das sind zwei Aspekte.

Das ist immer der Entwicklungsaspekt.

Menschen wollen sich immer entwickeln.

Der Mensch ist dazu angelegt, sich zu entwickeln.

Kann der überhaupt anders?

Weil wollen klingt ja so, als hätte ich mir das ausgesucht.

Er kann sich nicht entwickeln.

Man kann sich nicht nicht entwickeln.

Man kann nicht stehenbleiben, man verändert sich ständig.

Das Gehirn verändert sich ständig.

Das Gehirn ist ein sich ständig veränderndes Organ.

Im Moment, wo es aufhört, sich zu verändern, ist es tot.

Dann verändert sich es anders, nämlich durch Versetzungsprozesse.

Das ist das Entwickeln.

Und das ist auch das Erfolgreiche.

Wir als Menschen sind auf der Welt, um uns in die Stärke, in das Können hineinzuentwickeln.

Das hatte ich vorhin beschrieben bei den Kindern.

Kinder, die sind auf der Welt, um sich erfolgreich zu entwickeln.

Kein Kind, kein Schüler kommt morgens in die Schule mit dem festen Vorsatz, heute möchte ich mal so richtig auf die Schnauze fallen.

Wenn er das täte, dann wäre von vorher viel schiefgegangen.

Jedes Kind geht morgens in die Kita und sagt, ich möchte erleben, dass ich kann.

Übrigens bin ich auch der Unterzeugung, jede Erzieherin, jede Lehrkraft geht morgens in den Unterricht und sagt, ich möchte Erfolg haben.

Das heißt, die Frustration kommt erst im Tagesverlauf?

Die Frustration kommt immer dann, wenn meine Fähigkeit und meine Umgebung nicht die optimale Passung haben.

Oder meine Fähigkeit und die Anforderung, die die Umgebung beschafft, nicht die optimale Passung haben.

Dann habe ich wieder zwei Wege.

Dann habe ich die Wege, entweder ich steigere meine Fähigkeit, der mir scheinbar mich überfordernden Anforderungen dennoch gerecht wird.

Oder ich stelle fest, ich kann nicht.

Und dann ist es eher eine Frustration, dann gehe ich zurück.

Aber wir Menschen sind eigentlich angelegt, eher nach vorne zu gehen.

Das ist ein Menschenbild.

Ich bin dazu da, mich erfolgreich zu entwickeln.

Wenn ich das auch meinem erwachsenen Mitarbeiter zugestehe, dann sage ich nicht, du bist zu doof, sondern du willst dir auch mit zum Erfolg hier beitragen.

Gucken wir, wo ist der Platz, an dem du entsprechend deiner Fähigkeiten das Maximum an Erfolg beitragen kannst.

Und fragen uns, wie muss dann die Umgebung aussehen, die Arbeitsumgebung.

Da meine ich jetzt nicht unbedingt den Platz, sondern eher die Aufgaben, die Kollegen, die Führung, die Fortbildung, damit du diesen Erfolg auch beitragen kannst.

Das Problem dabei ist natürlich, dass man da jeden einzelnen Menschen separat, also individuell ansprechen muss.

Das ist in einer vergleichsweise kleinen Einheit, wie in einer Stiftung mit 100 Mitarbeitern, kann ich mir das noch ganz gut vorstellen.

Aber das dann als Lehrer in einer Klasse mit 30 ... 100 ist mehr als 30.

Ja, aber sie haben eine bessere Hierarchie.

Wenn ich in Schulklassen gucke, schlimmstenfalls habe ich da 30 renitente Schüler sitzen.

Wann ist ein Schüler renitent?

Erwischt.

Zunächst mal, wenn er nicht gehorcht.

Das ist ja so ein Menschenbild, das ich wahrscheinlich irgendwo aus dem letzten Jahrtausend mitgebracht habe.

Wann gehorchen Sie?

Wenn ich einsehe, wenn ich den Sinn im Gehorsam erkenne.

Stimmt, Sinnhaftigkeit.

Steht auf, wenn ich euch begrüße, ist nicht unbedingt eine sinnhafte Vorstellung.

Aber wenn ich bei einer Veranstaltung mit unserem Bundespräsidenten bin und mir ein Moderator mich auffordert, aufzustehen, wenn der Bundespräsident eine Zahl betritt, weil ich damit meinen Respekt vor dem deutschen Volk erzähle, dann habe ich verstanden, warum ich bei ihm als einzigen Menschen aufstehe, wenn er reinkommt in eine Veranstaltung.

Bei Frau Merkel mache ich das nicht, weil es da auch nicht diese Repräsentanz hat.

Sie haben auch noch nie vor Gericht gestanden.

Okay, doch.

Vergessen.

Ich bin ja kein Gaukunterrichter.

Ich finde, was Sie eben sagen, dieses Pegida-Phänomen, wir müssten ja diese Menschen irgendwie erreichen, wir müssten die irgendwie ansprechen und ihnen ja im Grunde die Neugier, von der Sie eingangs gesprochen haben, wiedergeben.

Genau, die Neugier auf das, was da kommt.

Und dieses Urvertrauen, ich würde mir wünschen, diese Menschen würden in sich irgendwo einen Rest eines Urvertrauens haben darin, dass sie sagen, das Neue, das da kommt, das wird schon irgendwie gut sein für mich.

Damit werde ich zurechtkommen.

Jetzt ist es, je älter Menschen sind, je häufiger sie die Erfahrung gemacht haben, dass sie eben nicht vertrauen konnten auf den Erfolg, desto schwieriger ist es, diese Lernspur zurückzudrehen oder eine andere Lernspur drüber zu schreiben.

Darum setzen wir als Haus der Kleinen fast so früh als möglich an und gehen in die ersten Bildungseinrichtungen, in Kita, Hort und Grundschule, um dort die eh vorhandene Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, eine gewisse naive Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, zu stärken und ein Stück weit auch nicht nur mit Erfahrungen, sondern auch mit Methoden, mit Wegen zu unterfüttern, damit auf diesem hohen Plateau der Erfahrung, ich kann mit Neuem umgehen, dann auch künftige, später stattfindende Konfrontationen mit Neuem positiv verlaufen.

Gibt es irgendeinen Zeitpunkt in der Entwicklung eines Menschen, wo es möglicherweise zu spät ist, ihm das spielerisch beizubringen?

Es ist nie zu spät.

Wir Menschen sind lernfähig von der Wiege bis zur Ware.

Deswegen gibt es immer die Möglichkeit, das beizubringen, nicht.

Beibringen kann man es gar nicht.

Man muss es nur selber erleben.

Aber die Gesellschaft oder bestimmte Teile dieser Gesellschaft haben die Möglichkeit, Rahmenbedingungen zu schaffen, Situationen zu arrangieren, in denen diese auch erwachsene Menschen dann wieder erleben, ich kann.

Und wenn sie dann noch diesen Menschen unterstützen, ihr eigenes Tun auch zu reflektieren, um dann wieder rational bestimmte Ziele sich zu setzen und sich klarzumachen, was kann ich dazu beitragen, dann bestehen Chancen, da was zu verändern.

Jetzt gehen Sie, Sie gehen an die Jüngsten ran.

Ich weiß aus einer anderen Veranstaltung, da ging es um Tabakwerbung, die sich auch idealerweise an diejenigen richtet, die so jung sind, dass sie sich nicht mehr daran erinnern können, wie ein Leben ohne Rauchen aussieht, damit sie hinterher besser beim Rauchen bleiben.

Würde das, was Sie da machen, auch genauso gut funktionieren, wenn die in der Pubertät sind?

Oder ist das Absicht, vor der Pubertät ranzugehen?

Das ist schon Absicht, vor der Pubertät ranzugehen, weil es geht ja um Haltungen und Einstellungen bestimmten Themenfeldern gegenüber.

Und ein wenig damit auch, und seine Auswirkungen auch, Berufen gegenüber.

Haltungen und Einstellungen oder Selbstbilder entstehen sehr früh und lassen sich später weniger leicht verändern.

Jetzt mache ich jetzt konkret die Grundsatzentscheidung, ob ich als 14-, 16-, 18-Jähriger dann in meiner beruflichen Orientierung auf ein naturwissenschaftliches, technisches Feld, ein soziales, ein kreatives gehe.

Dieses Gefühl, ich bin eher der und der Typ, von dem es sich interessiert, diese Grundsatzentscheidung fällt viel früher.

Sie können mit 14 beim Girls' Day, Grüße an die Kollegen von dort, können Sie das, was eh schon da ist, noch stärken.

Aber Sie können etwas, was nicht da ist, nicht neu legen.

Und wir leben in einer Gesellschaft, die explizite und vor allem implizite Botschaften an das Drei- oder Fünf- oder Sieben-Jährige setzt, wie zum Beispiel, Technik ist doch nichts für Mädchen.

Ja.

Wobei eine genetische Disposition für oder gegen Technik oder Naturwissenschaft hat noch keiner gefunden.

Genau, hat noch keiner gefunden.

Wer weiß, vielleicht gibt es ja doch, aber es hat man zumindest noch nicht gefunden.

Grundsätzlich würde ich auch sagen, gibt es nicht.

Hat noch nicht die Messinstrumente.

Es gibt eine präzisere Gesellschaft.

Also von daher ist es hilfreich, wenn ich das Ziel habe, dass jeder Mensch seine Fähigkeiten, Interessen und Talente von der Technik über die Naturwissenschaft bis zur Kreativität auch erproben und ausleben kann und dann durchaus auch in der freien Wahl sozusagen kann, ich verfolge einen bestimmten Bereich weiter und den anderen lasse ich eher mitlaufen.

Dann muss ich früh diese Möglichkeiten anlegen und früh die Möglichkeiten nutzen und da Erfahrungen ermöglichen des Könnens und der Freude.

Ich habe nicht das Gefühl, während meiner gesamten Schulzeit jemals so etwas erlebt zu haben, was Sie jetzt gerade beschrieben haben.

Wie neu ist diese Erkenntnis?

Oder interessiert die einfach nur die Kultusminister nicht?

Ich glaube, die Kultusminister, alle, egal, würden dem zustimmen, was ich sage.

Und jeder würde sagen, da Sorge ich dafür, dass das auch stattfinden kann.

Das ist allgemein gut inzwischen.

Also ich war in den 70er Jahren in der Grundschule, ich bin 69er Jahre alt.

Ich habe nicht den Eindruck, dass das damals auch nur im Ansatz verstanden war oder gewünscht.

Das ist ja auch nochmal ein Beispiel.

Vielleicht hat es mit Gewünsch zu tun.

Es hat mit dem offiziellen und dem heimlichen Lehrplan auch von Schule zu tun.

Wozu ist Schule da?

Sie hat einen offiziellen und einen heimlichen Lehrplan?

Ja, immer.

Wir als Gesellschaft haben schon auch einen bestimmten Auftrag an Schule.

Man kann Schule zum Beispiel sagen, sie hat einen Selektionsauftrag in unserer Gesellschaft.

Hat sie ja.

Genau, sie hat dafür zu sorgen, dass bestimmte Bilder von Menschen sich wieder multiplizieren.

Dass auch sortiert wird zwischen denen, die eher diesen Weg gehen, also mit einer Bildungskarriere, und jenen, die das nicht gehen.

Also ein dreigliedriges Schulsystem.

Genau, es ist ein Ausdruck dieses Auftrags an Schule zu sortieren.

Ja.

Und es ist ein anderer Auftrag, als dafür zu sorgen, dass jeder entsprechend seiner Fähigkeit und Möglichkeiten das Maximale erreichen kann.

Das sind ja auch die Konfliktlinien, die wir in unserer Bildungsdebatte seit gefühlt 40 Jahren haben.

Ist die Schule ein Wiederholungsauftragstäter, also der dafür sorgt, dass es ...

Ein Erziehungsanstalt oder dass es ein verstandenes Gesellschaftssystem

bleibt?

Oder ist die Schule dazu da, um auch Gesellschaft zu verändern?

Jetzt sagt der eine Bildungsforscher, Schule ist ein Teil eines gegebenen Systems.

Ja, als solcher dann stabilisiert.

Und kann nur stabilisieren den Auftrag haben.

Oder Schule ist etwas, was mit dem Zukünftigen zu tun hat.

Schule sorgt ja immer für Gestaltungsfähigkeit von Zukunft.

Du musst deswegen nur noch ein Stück weiter sein als der Rest der Gesellschaft und für Veränderung sorgen können.

Und du darfst jetzt ungefähr einmal raten, was ich der Schule gerne als Auftrag geben würde.

Das, was sie nicht ist, natürlich.

Was sie in vielen Punkten schon ist.

Da muss ich jetzt das nicht politisch formuliert sagen, das ist ehrlich formuliert.

Ich hab in meinem Leben dieses Glück gehabt, ganz, ganz viel Schulpraxis zu erleben.

Viel auch hospitierend oder Schulentwicklung begleitend.

Und die real existierende Schulwelt ist besser, als das, was die Gesellschaft darüber redet.

Aber das liegt nicht an Schule, sondern das liegt an Lehrer.

Das liegt an Menschen, die den Beruf des Lehrers gewählt haben, um etwas erfolgreich zu entwickeln.

Und die sagen, ich hab die Möglichkeit, ich kenn mich, ich weiß, dass ich die Fähigkeit habe, mir etwas vorzustellen, was heute noch nicht ist.

Und dann dafür zu sorgen, dass aus dem, was heute ist, nach und nach das zukünftige, das noch nicht Gedachte auch wird und die Wirklichkeit sich verändert.

Und davon gibt es Gott sei Dank sehr viele.

Was dann aber wiederum eine Zumutung für diejenigen ist, die mit Veränderungen nicht klarkommen und schon aus der Schule raus sind.

Zum Beispiel, das können dann die Eltern sein.

Das ist manchmal für Eltern schwierig.

Weil Eltern auch oft die Erfahrung gemacht haben, ich bin hier erfolgreich, ich bin ein Produkt dieses Systems.

Also ist das System gut.

Also kann das System gar nicht so schlecht sein.

Das andere System kenn ich noch nicht.

Das enthält die Gefahr, dass mein Kind dann nicht erfolgreich wird.

Weil das andere System ein anderes ist, als das, das mich erfolgreich gemacht

hat.

Weil es nicht in dem Sinne erfolgreich ist, wie ich glaube, dass Erfolg ist.

Oder weil ich es zumindest noch nicht erlebt habe.

Ich habe nicht erlebt, dass eine, Sie, dass Sie 1969 geboren sind und in den 70er Jahren in der Grundschule waren, haben eine bestimmte Art von Grundschule erlebt und Sie haben Lesen, Rechnen und Schreiben gelernt.

Sonst würden Sie nicht mir gegenüber sitzen.

Also könnten Sie auch sagen, das ist so gut oder schlecht, wie es ist.

Es ist zumindest eine Anstalt, die dafür sorgt, dass auch mein Kind Lesen, Rechnen und Schreiben lernen kann.

Wenn Ihr Kind jetzt plötzlich in eine Bildungsanstalt kommt, die dem diametral widerspricht, was Sie erlebt haben, dann müssen Sie schon ganz schön viel Vertrauen haben.

Da muss ich ja.

Die Leute, die das so wollen, dass sie dann auch glauben, dass Ihr Kind mindestens dieselben Chancen hat, wie Sie in dem System, das vielleicht nicht ideal war, aber zumindest tauglich war, um Ihnen Lesen, Rechnen und Schreiben beizubringen.

Wie würde die ideale Schule aussehen oder das ideale Schulsystem Ihrer Meinung nach?

Das ideale Schulsystem hat den Job dafür zu sorgen, dass jeder Mensch mit zunehmendem Alter immer mehr über sich selbst weiß, sich selbst besser einschätzen kann, sich selbst Ziele setzen kann und dann Wege, Instrumente,

Konzepte, Methoden sich erwirbt, um sich in sich hineinzuentwickeln, um das, was in ihm drin ist, maximal zu ermöglichen.

Das bedeutet aber auch gleichzeitig, dass ein Schulsystem wie unseres, das im Grunde ja nicht den Menschen hilft, sich einzuschätzen, sondern den Menschen einschätzt und dann auf entsprechende Schulsysteme oder Schulformen verteilt.

Das wäre das nicht.

Das wäre schon ein Gesamtschulmodell, lebenslanges gemeinsames Lernen oder wie auch immer man es nennen mag.

Es ist zumindest kein Schulsystem, das Menschen sortiert.

Das ist eine Passivität bei Menschen und eine Sortieraktivität bei der Schule.

Es gab mal in den 90er Jahren den bösen Spruch, wir in Deutschland sind sehr gut im Trennen von Müll und Kindern.

Entschuldigung.

Ja.

Ja.

Ein Stück weit sind wir da ja weiter.

Also es ist nicht mehr überall konsequent, dieses dreigliedrige Schulsystem.

Allein das sind demografische Gründe, die dazu führen, dass häufiger nur noch das zweigliedrige Schulsystem da ist.

Und wenn Sie dann anschauen...

Und alle versuchen aufs Gymnasium ihre Kinder zu kriegen, weil die gelernt haben, dass man da den meisten Erfolg hat.

Wenn 60 Prozent, 70 Prozent der Kinder auf dem Gymnasium sind, dann haben sie das Gymnasium als die neue Gesamtschule.

Dann haben die Kolleginnen und Kollegen, die dort sind, mit einem hohen Maß an Heterogenität zu tun.

Ja.

Ob sie wollen oder nicht, ist einfach gegeben.

Und dann werden sie scheitern, wenn sie tagtäglich versuchen, diese Heterogenität zu homogenisieren.

Weil es wird ihnen gar nicht gelingen.

Dann werden sie nur dann nicht scheitern und Erfolg haben und gesund bleiben, wenn sie lernen, mit der Unterschiedlichkeit anders umzugehen als bisher.

Also verändert sich auch die Welt für einen...

Pädagogen.

Pädagogen.

Und sein Job ist, dafür zu sorgen, dass er sich mitentwickelt, mit oder sie sich mitentwickelt, mit dieser sich verändernden Welt und die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen ausbaut, um wieder mit der sich verändert habenden Welt erfolgreich umgehen zu können.

Lernt man das auf der Hochschule?

Lernt man das in der Lehrerausbildung?

Das lernt man nicht in der Lehrerausbildung, oder?

Also die paar Lehrer, die ich kenne, sagen alle, das habe ich alles nicht gelernt, was ich hier mache.

Okay.

Wenn Sie Ihre Klassenkameraden fragen, die heute irgendwas mit Elektrik oder Elektronik oder Digitalem zu tun haben, dann sagen die Ihnen auch, das habe ich alles nicht gelernt, damals in den 80er Jahren, in der Elektroausbildung.

Uni?

Nee, das waren 90er.

Okay.

Und wer von Ihren Klassenkameraden, der irgendwo in einem technischen Bereich ist, hat in den 90ern die Dinge gelernt, die er heute braucht?

Ja.

Wobei, ein Freund von mir ist kürzlich, also vor fünf Jahren, erst Gymnasiallehrer geworden.

Und der sagt halt auch, dass das Studium ihn nicht darauf vorbereitet hätte.

Also dadurch kam ich da drauf.

Aber vielleicht hat er auch einfach nur Pech gehabt.

Das kann natürlich auch sein.

Ich weiß nicht, wie die Lehrerausbildung ist.

Also es ist ein Fachstudium und dann noch ein bisschen Pädagogik drauf.

Wenn es schlecht ist und ein reines Gymnasialstudium ist, dann sieht es ungefähr so aus.

Dann war es schlecht bei ihm.

Wenn es gut ist, dann ist es ein Studium, das Wissen darüber geht, wie Lernen funktioniert bei Menschen, wie Lernbegleitung dann dieses Lernen des Menschen unterstützen kann und zusätzlich dann auch noch viel Fachkompetenz zur Verfügung stellt in einem bestimmten fachlichen Bereich.

Denn Lernen ist ja nie inhaltsleer, sondern hat immer zu tun mit Inhalten.

Und ein Pädagoge, der in seinem Fach exzellent ist, als Mathematiker, als Lateiner, als Germanist und gleichzeitig noch die Fähigkeit hat, zu verstehen, wie Menschen lernen, der wird beides zusammenführen können und Menschen befähigen können, immer mehr Latein zu versprechen zu können.

Wie lernen Menschen?

Menschen lernen immer aktiv und Menschen lernen immer individuell.

Aktiv heißt, ich kann immer nur selbst lernen.

Man kann nie für jemand anderen lernen.

Lehren, behaupte ich, geht nicht.

Lehren ist nichts anderes als zur Verfügung stellen von Information, die dann der Lernende wieder für sich einordnen muss in sein Vorwissen, mit Sinn oder Unsinn

belegen muss und dann wieder verwenden, anwenden muss, um es zu einem eigenen zu machen.

Lernen ist das Aneignen von Fremden.

Also ist Lernen immer ein aktiver Prozess.

Und er funktioniert nur in jedem Kopf oder er funktioniert nicht.

Also ich kann nur für mich lernen, so wie ich nur für mich Durst stillen kann.

Sie können als mein Lehrer nicht meinen Durst stillen.

Sie können trinken, so wie Sie wollen, ich bleibe durstig.

Nur wenn ich selbst trinke.

Ich überlege nur gerade, was macht dann einen guten Lehrer aus?

Was hat die Lehrer ausgemacht, die gut waren bei mir?

Die haben Sie zu denken gebracht hoffentlich.

Vielleicht haben die Ihnen auch Widerstand geboten und gesagt, so nicht mein Junge.

Und Sie hatten dann die Möglichkeit, sich zu reiben und im Gegenüber dann Ihre eigene Position zu entwickeln.

Aber was Sie auf jeden Fall, behaupte ich jetzt, hoffe ich, für Sie gemacht haben, Sie haben Sie als Menschen wahrgenommen, als Individuum wahrgenommen und haben Sie eine Auseinandersetzung mit der Sache gemacht.

Es ist tatsächlich so, dass die Lehrer, die ich jetzt in der Rückschau als gut

betrachten oder gut bezeichnen würde, das waren tatsächlich die, die sich mit uns einzeln auseinandergesetzt haben.

Also das Gegenteil von Frontalunterricht.

Auch ein guter Frontalunterricht kann mich als Lernenden anregen, etwas zu tun, etwas zu verändern, mein Wissen aufzubauen, eine Fähigkeit weiterzuentwickeln.

Aber wenn es immer und nur Frontalunterricht ist und dann das, was mir angeboten wird, nichts mit mir oder sehr wenig mit mir zu tun hat und ich nicht die Chance habe, mich dem, was mir angeboten wird, anzueignen, es zu verarbeiten, es zu meinem eigenen zu machen, dann nützt der ganze Frontalunterricht nichts.

Also ich kann den besten Chinesischlehrer, den man sich nur vorstellen kann, in einem wunderbaren Frontalunterricht einer bestimmten chinesischen Grammatikregel zuhören und kann massiv davon profitieren, wenn ich schon gut Chinesisch kann und dieses Einzelthema einer bestimmten grammatikalischen Regel für mich von Bedeutung ist.

Derselbe Lehrer würde mir, Michael Fritz, überhaupt nichts bringen, weil Chinesisch ist für mich wie Bahnhof.

Da verstehe ich nur Bahnhof.

Und ich kann mit seinem Angebot nichts anfangen.

Also nicht der Frontalunterricht an sich ist das Problem, sondern die Passung zu mir als Lernendem.

Und wenn es für mich passt, dann kann Frontalunterricht genau das Richtige sein.

Ich würde es nicht nur machen, ich würde einen Input geben für eine bestimmte

Zeit, für eine bestimmte Menge und dann sagen, jetzt brauche ich aber Zeit, um das für mich zu verarbeiten, was daraus zu machen.

Der Mensch lernt individuell, sagten Sie?

Und wie noch?

Und aktiv.

Und aktiv, genau.

Lernen ist immer ein aktives Tun, Lernen ist nie passiv.

Selbst wenn ich für mich hier vor dem Fenster sitze, rausschaue und etwas durchdenke, zum Beispiel denke ich sehr viel, muss ich sehr viel nachdenken, über die Zukunft der Stiftung, über ihre Strategien, über ihre Aufgaben in Zukunft und über ihre Finanzierung.

Dann kann ich mir zur Zeit, in der Sommerzeit Momente gönnen, wo ich darüber auch nachdenken kann.

Dann ist es trotzdem etwas Aktives, auch wenn ich nach außen hin im Moment passiv wirke.

Aber ich nehme mir was vor, ich durchdenke das in allen Richtungen und meistens habe ich dann ein Stift und Papier in der Hand und zeichne dazu oder mache mir Notizen.

Das ist etwas Aktives.

Je jünger Menschen sind, desto wichtiger ist dieses Dreidimensionale, das handelnde Lernen, der aktive Umgang mit den Dingen an sich.

Das erleben Sie bei Ihrer sechsjährigen Tochter.

Sie hat ständig etwas zu tun.

Ja.

Sie macht ständig etwas, weil dieses Machen ja auch in ihr etwas macht.

Nur das konkrete Tun hinterlässt Spuren im Gehirn.

Je mehr Lernkanäle wir nutzen, je multimodaler wir arbeiten, hören, sehen, greifen, manipulieren, riechen, fühlen, desto mehr Hirnareale sind aktiv bei diesem Lernprozess und desto dichter ist das Netz, das über dieses Wissen, die Fähigkeit, die Erfahrung abgespeichert wird im Gehirn, und desto nachhaltiger ist dieses Wissen.

Je weniger Lernkanäle ich nutze, desto weniger Hirnareale sind aktiv, desto weniger vernetzt ist dieses Wissen und desto flüchtiger ist es.

Also das Lernen, je jünger Kinder sind, umso wichtiger, dass es mehrkanalig ist und aktiv im konkreten Umgang mit Dingen.

Was Sie jetzt als Stiftung machen, ist ja, Sie bringen nicht Kindern bei, wie man forscht oder wie man lernt, sondern Sie bringen den Lehrenden bei, den Kindern beizubringen, wie man forscht und wie man lernt.

Was ist der Trick?

Sehr gut.

Das steht ja auf Ihrer Webseite.

Genau.

Gut auswendig gelernt.

Und Ihre Frage war jetzt noch mal?

Was ist der Trick?

Der Trick, um unter den Erwachsenen heranzukommen?

Bringen Sie mir bei meiner Tochter und meinem Sohn, das sind nicht meine Kinder, die habe ich nicht selber gezeugt, bringen Sie mir bei diesen Kindern das Forschen beizubringen oder die Kinder am Forschen zu halten.

So muss man es ja eigentlich sagen.

Das kann ich Ihnen doch gar nicht beibringen, wenn ich dem bleibe, was ich vorhin gesagt habe.

Das Einzige, was ich tun kann, ist, ich kann eine Situation gestalten und Sie einladen, die zu nutzen, in der Sie selbst sich als Forschend Entdeckender im Umgang mit Wasser, mit Bechern, mit Gläsern, mit Pipetten oder sonst was erleben.

Und anschließend kann ich mit Ihnen als Erwachsenen darüber reflektieren, was haben Sie jetzt gerade erlebt, was haben Sie getan, warum haben Sie so gehandelt, wie ging es Ihnen dabei und wie fühlen Sie sich jetzt, was für ein Erlebnis haben Sie gemacht?

Also ich kann es mit Ihnen abstrahieren.

Und dann kann ich im dritten Schritt mit Ihnen rangehen und sagen, jetzt versetzen wir uns mal in Ihr Sohn oder Tochter.

Was sind Situationen und Herausforderungen, die die zu einer solchen aktiven Auseinandersetzung bringen?

Welche Impulse brauchen die von Ihnen als Erwachsenen, damit sie das Handeln strukturiert steuern können?

Und woran werden Ihre Kinder dann erleben, dass es toll war und Spaß gemacht hat und dass sie das dann bald wieder haben wollen?

Also von daher, ich kann es Ihnen nicht beibringen, das tun wir auch nicht.

Es gibt kein Attentrezept.

Wir bringen es Ihnen nicht mehr mit bei, sondern wir bringen unsere Pädagogen mit, die sich auf uns verlassen, in Situationen, in denen sie es zunächst mal selber erleben.

Selbsterleben, forschen, entdecken, Umgang mit Natur und Technik macht mir Spaß.

Und das ist für uns eminent wichtig.

Im Moment selbst erleben im Sinne von, als ich hier eben reinkam und dieses Glas mit diesen Plastikdingern sah, wo ich als erstes gesagt habe, was ist das?

Und mir gesagt wurde, das ist ein Wassertornado und ich das Ding direkt eingesackt habe.

Gut, und haben Sie schon was damit gemacht?

Nee, ich habe gerade keine zwei Wasserflaschen, die ich da draufschreiben kann.

Okay, ich will jetzt auch nicht hier rum.

Nee, das wäre ja also... Genau, sie haben exemplarisch reagiert.

Da ist etwas in der Umgebung, ein Gegenstand und dieser Gegenstand hat sie irritiert.

Er hat sie zum Fragen gebracht.

Das ist der erste Einstieg ins Forschen, ist Fragen.

Was ist das?

Wenn Sie etwas wissen wollen, was ist das?

Und sie haben in meiner Assistentin wohl eine Lernpartnerin gefunden hat, die ihn nicht auf die Finger geklopft hat und gesagt hat, Finger weg, hören wir.

Das ist nicht für dich, das ist für die Kinder.

Genau, sondern sie hat ihnen die Information gegeben, mit der sie dann weiter handeln konnten.

Dann hat sie ihnen auch das Ding gegeben und gesagt, gehen Sie so und so damit um, schrauben Sie zwei Wasserflaschen drauf, füllen Sie eine Föhre mit Wasser.

Und dann werden Sie schon sehen, was passiert.

Das ist alles, was sie gesagt hat.

Wow, Respekt.

Ich habe dann behauptet, naja, dann bildet sich so ein Wirbel und sie meinte, ja genau.

Das müssen Sie jetzt tun.

Das eine war theoretisches Wissen, das andere müssen Sie machen.

Ich klaue gleich noch eins und dann kriegen beide Kinder eins und dann sage ich, hier, macht mal was damit.

Wäre das zu wenig, zu sagen, hier, macht mal was damit, findet mal raus, was man damit machen kann?

Das ist in der Regel für Kinder der ganz normale Anlass, etwas zu tun.

Weil da etwas ist, was sie irritiert oder zum Fragen bringt oder zum Handeln bringt und sie dann damit etwas tun.

Wenn wir Kinder jetzt allein lassen, dann ist es häufig so, dass sie damit etwas tun, irgendwie handeln und es dann weglegen und vielleicht ein anderer Reiz stärker wird.

Deswegen ist es ja auch eine bewusst didaktisch gestaltete Situation, die wir haben, in einer Bildungseinrichtung, wo eine pädagogisch qualifizierte Person in der Umgebung ist und diesen Moment des Auseinandersetzens des Kindes wahrnimmt, erkennt und sagt, okay, jetzt kann ich einen Impuls setzen, dass da mehr draus wird, als nur einmal schütteln und dann weglegen.

Sondern dann die pädagogische Fachkraft fragt, du hast vorher gefragt, was ist das?

Jetzt hast du was gemacht und kannst du mir erklären, was es ist?

Was ist da passiert?

Das ist doch komisch, dass da so ein Wirbel entsteht.

Und wenn ich das schüttele, funktioniert das dann auch?

Das wären jetzt die Impulse, die Erwachsene setzen, damit das Kind sich intensiver mit der Sache auseinandersetzt.

Und die Erwachsenen setzen gleichzeitig Impulse zum Reflektieren, zum Begründen, zum darüber sprechen, eine Sprache finden, einen Wortschatz dazu entwickeln und es damit auch wieder an andere weitergebbar macht.

Aber den Reiz selber setzen kann ich eigentlich gar nicht, oder?

Das wäre dann schon fast ein Zwang.

Also ich kann das Ding auf den Tisch stellen und kann sagen, hier habe ich mitgebracht.

Und mehr kann ich aber nicht tun.

Also ich kann nicht sagen, mach das mal, benutze das mal.

Doch, das kann ich schon machen.

Das ist ja auch okay.

Ich könnte Ihnen jetzt auch hier was anderes noch auf den Tisch legen.

Die Pipette und ein Glas Wasser und dann noch einen Schwamm dazu und sagen, machen Sie mal.

Und dann wären Sie so sozial angepasst, dass Sie sagen würden, ja, mache ich, da tue ich was damit.

Ich überlege gerade, was ich damit machen würde.

Gut, ich habe Sie erreicht.

Sie haben angefangen zu forschen.

Sie haben sich gefragt, was soll das?

Wobei das ist dann eher scholastik, wenn ich hier so lange sitze und die ganze Zeit überlege, was man damit machen könnte.

Vielleicht hat Aristoteles das schon getan, ich schaue mal nach.

Und dann hätten Sie wahrscheinlich eine Hypothese gebildet, wenn ich jetzt das Wasser aufnehme und damit den Schwamm und dann erst wieder, dann passiert Folgendes, wenn ich jetzt etwas anderes aufnehme, passiert etwas anderes.

Und dann hätte ich Ihnen gesagt, probieren Sie es doch aus.

Und Sie hätten damit eine Hypothese verifiziert oder falsifiziert und wahrscheinlich, oder mit Sicherheit, wären daraus drei neue Fragen entstanden.

Das ist ja meistens so.

Haben Sie hier irgendwo ein Becken?

Hätte Sie mich gefragt.

Ja, da habe ich ihn.

Und vielleicht noch Lebensmittelfarbe, mit der man das Wasser färben könnte, weil Sie irgendwas genauer betrachten wollen.

Mittendrin im forschenden Becken.

Das ist das, was wir wollen.

Das ist das, was wir anregen wollen.

Wozu wir Pädagogen und Pädagoginnen befähigen, in Alltagssituationen diese Chance zu erkennen oder Alltagssituationen so anzureichern, dass die Wahrscheinlichkeit, dass diese Chance sich entwickelt, größer wird.

Funktioniert das mit allen Lernbereichen oder Themenkomplexen, die Sie bearbeiten, gleich gut?

Also gibt es da Dinge, die beliebter sind als die anderen?

Ja, es funktioniert mit allen gleich gut, bezogen immer auf den Menschen, der in dieser Situation ist.

Also wenn Sie sowieso, wenn Wasser Sie reizt, dann werden Sie bei dem Wasserbeispiel, dann werden Sie schneller anbeißen und Ihre Aktivität, Ihre Energie entwickeln.

Also wenn wir jetzt Luft nehmen und Sie sagen, naja, Luft ist nicht so mein Zugang, meine Aufgabe ist also, Sie so gut zu kennen oder kennen zu lernen, dass ich Ihnen dieses Arrangement gestalten kann, das die Wahrscheinlichkeit höher macht, dass Sie sich damit auseinandersetzen.

Aber dazu muss ich als Pädagoge auch über ein Präparatuar verfügen, um Ihnen was anbieten zu können.

Wenn ich da nur einen Weg habe, nur Wasser, dann kann es sein, dass ich 50% der Kinder damit aktivieren kann, aber 50% lässt das Wasser kalt.

Das sind dann die renitenten Schüler, von denen ich eben gesprochen habe.

Dabei sind Sie gar nicht renitent, sondern ich habe nicht erkannt, was Sie eigentlich haben wollen.

Also ein renitenter Schüler wehrt sich dagegen, dass er in einer Situation ist, die

für ihn nicht geeignet ist.

Ja.

Das ist jetzt, sprich der Hauptschullehrer, muss ich von der eigenen Nase kommen.

Ja, stimmt ja schon.

Das Problem ist ja wahrscheinlich nur, dass der Schüler das gar nicht so weit reflektiert und erst recht nicht formuliert oder formulieren kann.

Aber er könnte.

Nur braucht er wieder jemanden, der ihn unterstützt, das zu formulieren zu können.

Und das ist zum Beispiel Erziehung, die Befähigung von Menschen, seine eigenen Gefühle reflektieren zu können und sich damit nicht von den Gefühlen steuern oder überfremden zu lassen, sondern die Gefühle selbst zu steuern.

Das ist zum Beispiel drin in der Emotionsregulation.

Emotionsregulation als eine zentrale Fähigkeit, die uns befähigt, im sozialen Kontext Erfolg zu haben oder nicht.

Und wenn wir es nicht haben, nicht Erfolg haben.

Das ist wieder ein Teil der exekutiven Funktionen, also der Fähigkeit, die uns dazu bringen, dass wir strukturiert jegliche Situation angehen können, Wege und Methode uns ausdenken können, wie wir da vorgehen, uns ein Ziel setzen können, dieses Ziel dann im Arbeitsgedächtnis aufrechterhalten können, auch über eine längere Phase hinweg.

Dass wir uns Fähigkeiten haben, Frustrationen auszuhalten und dass wir, wenn wir versucht haben, das Ziel auf Weg A zu erreichen und auf einen Widerstand gestoßen sind, dann nicht wütend vor dem Widerstand stehen bleiben und dem Kopf durch die Wand wollen, sondern sagen, okay, das ist wohl eine Wand.

Dann muss ich A1 probieren und dann muss ich kognitiv flexibel von A ablassen und A1 oder B wählen.

Und dann weißt du, jetzt geht es.

Das sind Fähigkeiten, die Sie auszeichnen, die mich auszeichnen, die jeden auszeichnen, der Erfolg hat.

Also jeder, der Erfolg hat, ist in seiner Selbststeuerungsfähigkeit eigentlich ganz gut.

Umgekehrt, Menschen, die sich nicht selbst gut steuern können, haben größere Gefahr, nicht erfolgreich zu sein.

Und zwar egal, wie wir Erfolg definieren.

Egal, wie wir Erfolg definieren.

Also einfach nur als Erfolgserlebnis im Sinne von, es ist mir gelungen, was auch immer es ist.

In der U-Bahn ist auszuhalten, dass der neben mir laut pfeift.

Oder ihn dann freundlich anzusprechen, dass er aufhört und mir nicht eins in die Nase hat.

Oder in meinem Job von der Gehaltsstufe 1 zur nächsten Gehaltsstufe zu springen.

Oder als Teilchenforscher in der Physik einen nächsten Erkenntnissprung in der Physik zu finden.

Und dafür den Nobelpreis zu kriegen.

Letztlich sind es immer dieselben Fähigkeiten.

Und warum erzähle ich Ihnen das als Chef des Hauses der kleinen Forscher?

Weil wir davon ausgehen, dass die frühe Auseinandersetzung mit Dingen, mit den Gegenständen dieser Welt, genau diese Fähigkeiten fördert.

Nämlich sich eine Frage zu stellen, sich ein Ziel zu setzen, dieses Ziel strukturiert anzugehen, bei Misserfolgen nicht aufzugeben und aggressiv zu reagieren, das Ding wegzuwerfen, sondern kognitiv flexibel Alternativen zu finden und zu erleben, wow, ich habe mir ein Ziel gesetzt.

Und dank meiner Hände und Köpfe, meines Kopfes Leistung, habe ich es geschafft, dieses Ziel zu erreichen.

Das kann man bei sechsjährigen über Umgang mit Dingen wunderbar trainieren, festigen.

Und das ist eine Fähigkeit, wenn Sie die mit sechs erwerben, dann profitieren Sie davon auch mit 36, mit 66.

Wenn Sie die allerdings mit sechs nicht erwerben, wird es mit 36 deutlich schwieriger, diese Fähigkeiten zu entwickeln.

Darum ist für uns MINT-Bildung deutlich mehr als nur irgendein Umgang mit Wasser oder mit Luft.

Wasser und Luft sind da immer nur Mittel zum Zweck.

Eigentlich geht es um Grundfähigkeiten von uns Menschen, die wir stärken wollen.

Aber warum kapriziert sich die Stiftung dann ausgerechnet auf MINT?

Was gibt es für ein dreijähriges, sechsjähriges und zehnjähriges Kind Besseres als umgangs mit konkreten Dingen?

Ja, stimmt, Philosophie und sowas ist da schwierig.

Kann man auch machen.

Kann man machen, also unser Neunjähriger entdeckt gerade, dass es den Tod gibt und möchte darüber nachdenken.

Aber es ist halt schwieriger, es ist ungleich schwieriger, weil es halt auch zu nichts führt außer zum Tod.

Und weil Philosophieren ja auch immer einen konkreten Bezug braucht.

Und wir sind als Menschen so angelegt, dass wir immer vom Konkreten zum Abstrakten kommen.

Das ist viel einfacher als vom Abstrakten zum Konkreten.

Philosophieren ist eine Abstraktionsebene über das Konkrete.

Also Philosophieren ist bei uns drin, aber eben nicht als Ausgangspunkt, sondern eher als, naja, als ein Stück weit ein Ziel oder etwas, was wir mitverfolgen im Reflektieren über das Konkrete handeln.

Und nichts, bin ich überzeugt, kann ein Kind im Alter von plus minus sechs Jahren so gut in Handeln bringen, wie der Umgang mit Natur und Technik, mit dem, was uns umgibt.

Mit dem, was vor allen Dingen irgendwie funktioniert.

Das ist ja auch immer das Faszinierende.

Weil es sich bewegt oder Geräusche macht oder sonst wie.

Ich würde Sie gerne nach Evaluation Ihrer Sachen fragen bekommen.

Bekommen Sie da Rückmeldungen?

Also ist das überhaupt irgendwie messbar?

Definitiv.

Also das sind jetzt...

Zehn Jahre.

Zehn Jahre, genau, 2006.

Da müsste ja rein theoretisch, müsste da ja jetzt schon irgendjemand mal von der Schule abgegangen sein und vielleicht mal sagen, Mensch, damals habe ich den Bastelkoffer vom Haus der kleinen Forscher gehabt.

Und damals gab es auch noch einen Koffer.

Ach tatsächlich.

Oder sowas nicht, weil es geht ja nicht um Koffer.

Koffer ist immer nur Rezept.

Es geht um Kompetenzen von pädagogischen Fachkräften und die sind, die

zeigen sich in Synapsenverbindungen in Gehirnen dieser Pädagogen.

Also von daher, Koffer ist für uns was siebträngiges oder siebzehnträngiges.

Hat auch nie funktioniert.

Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals einen Koffer mit irgendwelchen Materialien gesehen zu haben, der wirklich...

Ja, genau.

Aber Sie fragen nach, woran erkennen wir, dass unsere Arbeit das bewirkt?

Ja, eben.

Woran erkennen wir Wirkung?

Und da ist wahrscheinlich dieses Mädchen und der Junge, die oder der jetzt direkt Nutznießer waren, ist noch zu jung, um das jetzt auch irgendwie signifikant feststellen zu können.

Denn wir haben vor zehn Jahren, sind wir gegründet worden, die ersten pädagogischen Fachkräfte, die unsere Angebote nutzen konnten, haben das vor neun oder acht Jahren gemacht.

Da waren die Kinder, das war am Anfang nur im Kindergarten, jetzt sind wir ein Vierjährigen im Kindergarten, der vor acht Jahren vier Jahre alt war, der ist jetzt zwölf Jahre alt.

Das wäre zu früh jetzt zu sagen, das ist schon Nobelpreisträger der Zukunft.

Aber für uns sind Wirkungen ganz, ganz enorm wichtig, weil wir ja stark Einfluss nehmen auf die Arbeit von Pädagoginnen und Pädagogen in ganz Deutschland, in vielen Bildungseinrichtungen.

Eine Kennzahl ist zum Beispiel, aus wie vielen Kitas in Deutschland haben schon pädagogische Fachkräfte unsere Angebote genutzt und bereichern damit ihre Arbeit.

Das ist eine Zahl, die ist sehr hoch, 45 Prozent.

Aus 45 Prozent aller Kitas in Deutschland, fast die zweite, haben schon mindestens eine Pädagogin mindestens ein Angebot von uns zur Qualifizierung genutzt.

Das ist irrsinnig viel.

Und wir gehen heute aus, dass 2016, also bei den Fachkräften, wir gehen davon aus, dass circa 70.000 Pädagoginnen und Pädagogen in Deutschland bereits von unserem Angebot profitiert haben oder aktuell davon profitieren.

Wir zählen bisher noch nicht die Fachkraft, wir zählen nur Einrichtungen im Moment.

Deswegen kommen wir auf diese 21.600 Kitas, circa 4.000 Grundschulen und nochmal 10.000 Horte, die unsere Angebote genutzt haben.

Das sind irrsinnig hohe Zahlen.

Wo ich jetzt wieder an dem Punkt bin, wo ich mich frage, warum gibt es das Haus der kleinen Forscher, warum ist das nicht in der pädagogischen Ausbildung mit drin?

Zwei Antworten darauf.

Es ist immer mehr mit drin.

Vor zehn Jahren, als das Haus der kleinen Forscher gegründet worden ist, war

tatsächlich die MINT-Bildung kein fester Bestandteil der Ausbildung, zum Beispiel von Erzieherinnen.

Das ist eines der Ergebnisse unserer Arbeit.

Da haben wir massiv dazu beigetragen, dass dieses Thema MINT auf die Agenda der frühen Pädagogik gesetzt wurde und auch nicht mehr runterkommt.

Heute haben sie in jedem Bildungsplan für Fachschulen, die Erzieherinnen und Erzieher ausbilden, MINT als festen Pflichtbestandteil drin.

Dazu haben wir ganz sicher beigetragen.

Da vielleicht ein Rücksprung.

Wir wissen, dass wir es mit einer Berufsgruppe zu tun haben, die diesen Beruf gewählt hat, weil sie in der Berufswahlentscheidungszeit, sprich in der eigenen Schulzeit, ihre eigenen Stärken eher im kreativ-sprachlich-musischen-sportlichen Bereich erlebt haben und weniger häufig erlebt haben, Natur und Technik, das ist mein Feld.

Das stimmt, Physiklehrer sind immer rar.

Die, die frühzeitig erfahren haben, Natur und Technik ist mein Feld, landen mit größter Wahrscheinlichkeit in einem Natur- oder Technikberuf und nicht in einem pädagogischen Beruf.

Also haben wir es mit einer Berufsgruppe zu tun, die da eher Distanzen dazu hat.

Für die das wieder eine dieser Veränderungen ist vom Anfang, die natürlich eine Zumutung darstellt, erst einmal mit der man umzugehen.

Genau, aber Zumutungen sind ja auch immer Möglichkeiten der Entwicklung.

Das ist ein zweites, neben der schieren Masse ist das zweite das Agenda-Setting, das wir erreicht haben.

Das dritte ist, woran merken wir es denn bei einem Kind und woran merken wir es bei der Qualität einer Einrichtung im pädagogischen Handeln?

Wir schätzen, dass 2016 circa 1,9 Millionen Kinder in irgendeiner Form von unserer Arbeit tangiert werden, hoffentlich profitieren, aber auf jeden Fall unter dem Einfluss unserer Arbeit sich weiterentwickeln.

Darum ist es extrem wichtig, dass wir wissen, was wir tun und was es bewirkt, was wir tun.

Denn wir hinterlassen Spuren in vielen Gehirnen von Kindern und das seit Jahren und das immer mehr.

Und wir müssen wissen, dass es die richtigen Spuren sind.

Mir fällt jetzt genau, mir fällt kein besseres Wort an, die sind im Zweifelsfall irreparabel.

Im besten Fall.

Im besten Fall haben wir uns dazu beigetragen, dass das feste Spuren im Gehirn von Menschen sind, die sagen "Tschaka, Veränderung", "Oh ja, will ich".

Dann haben wir uns dazu beigetragen, dass 2035 und 2075 diese Menschen sagen "Ja, Veränderung ist okay, warum nicht, kenn ich, weiß ich wie das umzugehen ist".

Im schlimmsten Fall ist da was passiert, was keiner von uns will und was diesen Menschen nicht hilft, ihr Leben zu bewältigen.

Und deswegen ist es für uns ganz wichtig, dass wir entlang des gesamten

Entwicklungsprozesses, den wir machen, dafür sorgen, dass wir immer mit maximaler Sicherheit wissen, dass es das Richtige ist, was wir tun.

Das beginnt damit, wenn wir uns einem neuen Themenfeld nähern, wie zum Beispiel der Bildung für nachhaltige Entwicklung, was wir jetzt seit diesem Jahr tun.

Also ganze Umwelt, soziale Entwicklung, Globalisierung, alle diese Themen.

Ich wollte gerade fragen, wer denkt sich das eigentlich alles aus?

Aber dann sind wir jetzt da.

Ja, dann sind wir jetzt da.

Oder in dem Fall war es das Bundesbildungsministerium.

Das sagt, wir als Bundesregierung tragen zu den globalen Zielen bei, den Sustainable Development Goals, die sich die UNO gesetzt hat, tragen wir auch dazu bei, dass wir dafür sorgen, dass Menschen ein Bewusstsein haben und fähig sind, ihr Handeln in Relation zu den Wirkungen dieses Handelns in der Welt zu steuern, bewusst zu steuern.

Das machen wir, indem wir auch in der frühen Bildung zum Beispiel schon dafür sorgen, dass Kinder sich mit diesem Thema oder mit dieser Haltung auseinandersetzen.

Und dann fragen wir uns als erstes, woran würde ich denn erkennen, dass ein Kind eine gute Bildung für nachhaltige Entwicklung genossen hat?

Woran würde ich denn erkennen, dass eine Bildungseinrichtung eine ist, an der das gut stattfindet?

Also muss ich mir Zieldimensionen überlegen.

Woran würden Sie es erkennen?

Das ist genau die Frage, die wir derzeit nicht nur hier im Haus diskutieren, sondern wo wir Expertinnen und Experten aus der ganzen Welt uns holen.

Und vor allem jetzt aus Deutschland, aus der Frühpädagogik oder Primarpädagogik, aber auch über die Tellerränder hinaus gucken und fragen, was haben andere für Erfahrungen gesammelt?

Es gibt da ja viele Initiativen, Umweltschutzinitiativen, Ökoinitiativen, die schon viel Erfahrung gesammelt haben.

Also gehen wir jetzt gerade hin und fragen die alle und systematisieren und strukturieren deren Erfahrungen und machen das zusammen mit vielen Universitäten, mit Professoren, mit Hochschulen, die das Ganze auch fachlich fundiert aus der Psychologie, aus der Pädagogik, aus der Didaktik heraus fundieren können.

Und wenn wir da sicher sind, dass wir wissen, was ist denn das Ziel, dann gehen wir hin und entwickeln Konzepte und Materialien für die pädagogische Arbeit, von denen wir meinen, diese helfen Kindern, um diese Fähigkeit zu entwickeln.

Und dann gehen wir als drittes mit diesen vorentwickelten Konzepten und Materialien in mehrere unserer 99 Modell-Kitas und Grundschulen und erproben das.

Ah, verstehe.

Das ist praktisch Menschenversuche.

Genau, Menschenversuche.

Und die ersten Evaluaturen, ich sage Ihnen, die härtesten Evaluaturen, die sind

zwischen drei und zehn Jahre alt.

Genau, die gehen nämlich einfach weg, wenn es nicht passt.

Oder es ist ganz langweilig oder das funktioniert gar nicht oder keine Sache will ich mehr davon.

Und erst wenn die zufrieden sind, diese Evaluaturen, dann entwickeln wir die Materialien und Konzepte weiter und gießen sie in Fortbildungsangebote, also Entwicklungsangebote für Pädagogen.

Und dann gehen wir wieder zu unseren Modelleinrichtungen und fragen die Pädagogen, also wenn wir euch das so und so und so erzählen und euch die und die Möglichkeit geben, das zu entwickeln, hilft euch das dann anschließend mit euren Kindern?

Und erst wenn die sagen, ja, so taugt es, dann gehen wir damit in die Breite.

Und dann haben wir auch parallel schon wieder Evaluationen laufen, die uns helfen zu erkennen, was wir mit diesem nächsten Thema oder Ansatz oder Angebot oder Workshop in der Breite auslösen und holen uns ständig Feedback von der Praxis, um unsere Dinge auf dauerhaft weiterentwickeln und anpassen zu können an die Bedarfe.

Ich bin gleich zu Ende mit der Evaluation.

Und für mich ist gerade das Schönste, was wir gerade machen, ist, dass wir jetzt gerade eine dreijährige Studie gelaufen haben, wo wir einmal die ganz große Frage stellen und ganz großartig untersuchen lassen, woran kann man wirklich mit Hard Facts die Wirkung der frühen Mindbildung a) auf Pädagogen, b) auf die Interaktionsqualität zwischen Pädagogen und Kind und c) auf die Kinder selber messen.

Das machen gerade acht Universitäten für uns, ganz unabhängig.

Mit einer Million Euro geht diese Frage gerade nach und in einem halben Jahr werden wir Ergebnisse haben.

Ich bin extrem gespannt darauf.

Es gibt noch keine Tendenz, ob die Antwort Ja oder Nein heißt?

Sie kennen Forscherinnen und Forscher.

Bevor der Vertrag nicht ausgelaufen ist, die letzte Mitarbeiterin nicht entlassen worden ist, geben die keine Erkenntnisse im Preis.

Und wir wollen auch wirklich erst am Schluss die ganzen Ergebnisse haben.

Was wir auf jeden Fall bekommen werden, das ist, wir werden mehr Wissen darüber haben, was funktioniert und was nicht funktioniert.

Und wir werden viele Hinweise darauf bekommen, wie wir uns selber weiterentwickeln müssen, damit wir noch erfolgreicher werden.

Dieser Prozess, so ein Konzept neu zu entwickeln, das klingt recht zeitaufwendig.

Wie lange dauert das?

Eineinhalb Jahre.

Eineinhalb Jahre?

Ich hätte gedacht, das wäre länger.

Es arbeiten ja etliche Menschen parallel dran.

Da ist ja noch mehr drin.

Da ist zum Beispiel diese Materialien, die müssen dann ja auch in einer bestimmten Anmutung, einem schönen Layout, professionell gemacht werden.

Was sind das überhaupt für Materialien?

Die wichtigsten Materialien, die Pädagogen nutzen, um im Alltag mit Kindern zu forschen und zu entdecken, sind zum Beispiel Wasser, sind Becher, sind Seife, ist Spülmittel, ist Gemüse und Obst, ist Alltagsmaterialien.

Aber die kann ich ja selber kaufen, die muss ich mir doch nicht vom Haus herkriegern.

Genau.

Darum gibt es keinen Koffer.

Genau, Sie haben was verstanden.

Was wir Ihnen anbieten, ist zum Beispiel bei den Pädagogen eine Broschüre, in der Anregungen sind, wie Sie das machen können, in der Hintergründe beschrieben sind, warum wir meinen, dass bei Kindern diese Art des Umgangs mit Natur und Technik erfolgreich zu Kompetenzerwerb führt.

Was wir auch haben, sind Anregungskarten für Kinder.

Bisher haben wir solche nur mit Schrift, also für Grundschul Kinder, die lesen können.

Da steht, nimm mal jenes und jenes, probiere mal aus, was passiert, beschreibe es dann, mach mal ein Bild dazu, erzähle es deinem Nachbarn, erzähle es deiner Lehrerin, was da passiert ist.

Diese Karten werden wir jetzt weiterentwickeln, auch sprachfrei.

A, um Kindern, die direkt aus Syrien, Afghanistan oder Eritrea zu uns kommen, nach Deutschland helfen zu geben.

Und B, um auch Kinder unter, die noch nicht lesefähig sind, in Deutschland die Möglichkeit zu geben, selbstständiger zu forschen und zu entdecken.

Das heißt, es ist letztendlich nichts Handfestes, kein Werkzeug, das Sie mitgeben, sondern eine Fertigkeit oder eine Fähigkeit.

Ganz genau.

Und das Schönste, was wir erleben, ist, wenn Kinder und Pädagogen gemeinsam sich eine Frage erarbeiten, zu der wir auch nicht mal einen Hauch einer Idee geliefert haben, weil sie festgestellt haben, mit den Fähigkeiten und Fertigkeiten, die ich erworben habe über ein Thema des Haus der kleinen Forscher, kann ich ganz andere Fragestellungen dieser Welt mir erschließen und damit einen Transfer leisten von dem einen Thema des Haus der kleinen Forscher in die Welt, wie sie sich mir darstellt.

Und das sind dann, weiß ich was zum Beispiel, eine Einrichtung im Waldkindergarten.

Da haben die Kinder festgestellt, im Frühling, da gibt es, ist jedes Jahr dasselbe, da kommen zuerst die Waldbienen und erst später kommen die Hummeln, die Waldhummeln.

Und zwar gilt das sowohl im Frühling, also dass die einen früher schlüpfen als die anderen, als auch jeden Tag.

Naja, ist so.

Ich habe das auch gelernt.

Die Kinder haben dann durch Beobachtung und durch Hypothesen generell verstanden, Bienen, die sind nicht so warmeempfindlich, die können auch schon raus, wenn es morgens noch recht frisch ist.

Während Hummeln, die brauchen erstmal eine gewisse Betriebstemperatur, bevor es da nicht, ich weiß nicht, was 15 Grad hat, gehen die nicht raus.

Schaffen sie es, dass es aus dem, weiß ich nicht, Physikunterricht herausgetragen wird in den Deutschunterricht oder so?

Oder ist es tatsächlich beschränkt dann auch auf die MINT Unterrichtseinheiten, in denen das stattfindet?

Zunächst mal gehen wir ja schwerpunktmäßig von der Kindergartensituation aus.

Deutlich mehr Bildungseinrichtungen, die eine Kita sind, arbeiten mit uns, als solche, die eine Grundschule sind oder auch Hort.

Aber trotzdem ist ja die Frage des Transfers die entscheidende.

Und da gestehe ich meinen Kolleginnen und Kollegen, egal ob sie jetzt in der Kita, im Hort oder in der Grundschule arbeiten, auch einem Wachstum und einer Stärkung und Entwicklung zu.

Und sage, wenn es dir hilft, am Anfang dich sehr stark an unsere Vorschläge zu halten, du mit einem starken Geländer, das wir dir anbieten, zu dem Erfolg kommst, dann fang damit an.

Und fühl dich dadurch ermutigt, nach und nach das Geländer auszuweiten und abzulegen und eigene Wege zu finden.

Und diese eigenen Wege sind zunächst im Umgang mit Natur und Technik, mit Mathematik und auch mit der informatischen Bildung.

Die sind aber zwangsläufig auch in andere Felder hinein.

Sie haben den Deutschunterricht angesprochen, nicht für Allgemeiner, sondern in die Förderung der Sprachkompetenz hinein.

Und da erleben wir ganz massiv, wie Pädagoginnen und Pädagogen durch den Umgang mit Natur und Technik, durch solche Arrangements dazu beitragen, dass Kinder ihre Sprachfähigkeit erweitern.

Denn wer forscht, der fragt, der beschreibt, der verfeinert seine Sprache, der geht in Austausch mit dem anderen und kann es gar nicht vermeiden, auf diese Art seine Sprachfähigkeit zu trainieren.

Und wer fragt, der forscht ja auch immer, also das ist auch ein philosophierend, ein sprachgestütztes Philosophieren auch immer ein Forschen.

Also lassen sich diese zwei Dinge überhaupt nicht trennen.

Das ist im Moment unser Beobachtungswissen.

Das ist das, was uns ganz viele Praktiker erzählen.

Das ist die zweite Forschungsfrage innerhalb dieses Millionenprojekts, die zunächst mal fragt, finden wir eine Wirkung auf MINT?

Das ist die zweite Frage, finden wir vielleicht sogar einen Side-Effekt auf die Sprachentwicklungsförderung der Kinder, einerseits im Handeln der Erzieherin und andererseits in der Kompetenz der Kinder.

Und wenn das sich bewahrheitet, was wir vermuten, was wir stark vermuten, dann hätten wir einen Nachweis für diesen Transfer-Effekt.

Ist das eigentlich, also diese Konzepte, die Sie entwickeln und die Materialien, ist das eigentlich auch was für Eltern?

Also würde mir das auch was nutzen, wenn ich das mit nach Hause nehme?

Definitiv.

Was Sie ja mit nach Hause nehmen ist ja nicht der Koffer, nicht das Rezept, sondern was Sie mit nach Hause nehmen ist ja die bestimmte Haltung.

Das ist ein Verständnis des Lernprozesses Ihres Kindes und damit die gewachsene Fähigkeit, das Kind in seiner aktiven Auseinandersetzung mit Welt zu unterstützen.

Das kann damit beginnen, dass Sie erkennen, wenn das Kind aber im Mittagessen mit dem Essen auch spielt, dann ist es nicht "Pfui, lass das", sondern dann steckt da möglicherweise auch eine Frage dahinter.

Wir haben einen schönen Film auf unserer Homepage.

Das heißt, das nächste Mal frage ich einfach, warum spielst du mit der Butter?

Genau, was willst du da rauskriegen?

Vielleicht interessiert sich Ihre Kind gerade für die Veränderung der Butter auf der Terrasse im Sommer, die am Anfang hart ist und mit der Zeit immer weicher wird.

Und das muss man dann auch spüren, das sieht man einerseits.

Uns reicht es, wenn wir es sehen als Erwachsene, weil wir häufig die visuelle Erfahrung mit einer taktikalen Erfahrung verbunden haben, damit Ihr Kind das Sex ist, hat es noch nicht so oft erlebt, dass weiche Aussehen auch tatsächlich weicher sein bedeutet.

Also muss ich es ausprobieren.

Ihr Gesichtsausdruck, den wir jetzt leider nicht im Podcast haben, der zeigt mir, dass bei Ihnen gerade ein Denkprozess eingestossen worden ist, der dazu führen könnte, dass Sie beim nächsten Mal, wenn Sie mit Ihrem Kind vor der Butterdose stehen, sitzen.

Dass ich mir nicht denke, jetzt hör mal auf mit der Butter zu spielen, aber ich will dich auch nicht anschnauzen.

Ich wollte gerade anfangen zu erzählen, zufällig hat ein Kamerateam von uns, das eigentlich mit einer anderen Frage in der Kita war, eine Situation aufgenommen.

Kinder sitzen in der Kita beim gemeinsamen Frühstück und ein Kind schenkt sich Wasser ein in ein Glas und in diesem Glas war auf welchen Grund auch immer der Kern einer Orange drin.

Der Orangenkern drin.

Und dieser Orangenkern liegt zunächst unten und löst sich dann vom Boden und fängt dann an zu hüpfen.

Der geht rauf und runter und das eine Kind, man sieht es auch richtig, wie das feststellt, irritiert ist, immer mit dem Kopf näher rangeht und sagt "Guck mal!"

Und jetzt könnte die Erzieherin sagen "Ja, trink dein Wasser aus."

Oder sie hat gesagt "Guck mal, was meinst du damit?"

Guck mal, da hüpfst was!"

Und die Erzieherin schafft es innerhalb von 30 Sekunden, die 5, 6 Kinder, die da rum sind, zu interessieren für dieses Thema und die fragen sich alle "Warum hüpfst dieser Kern von der Orange in diesem Wasserglas?"

Was ist da passiert?

Das meine ich mit der Haltung, um die es uns geht, die wir verändern und die übertragbar ist, natürlich auch auf soziale Situationen, auf kreative Situationen, wo wir schon die Hoffnung haben, dass wir einerseits die Qualität der Arbeit in der Kita verbessern und andererseits, wenn Eltern das nutzen können, auch die Qualität der Interaktion des Erziehungsverhaltens von Eltern verändern könnten.

Da sage ich bewusst "könnten", denn das ist nicht unser Job.

Wir haben nicht den Job, Elternbildung zu betreiben.

Wir haben den Job, pädagogische Fach- und Lehrkräfte und deren Arbeit in dem System Kita hat Grundschule zu unterstützen.

Bedauern Sie das?

Würden Sie auch gerne Elternbildungsarbeit betreiben?

Ich habe dürfen, so muss ich es formulieren.

Bevor ich hier diese Aufgabe angenommen habe, war ich ja Geschäftsführer des Transferzentrums für Neurowissenschaften und Lernen an der Uni in Ulm und wir haben dort auch Studien gemacht, wo es um Folgen von Erziehungsverhalten von Eltern ging.

Ich war involviert in den Aufbau einer Studie, wo es darum ging, zum Beispiel die Mediennutzungsgewohnheiten von Kindern zu verändern über die Intervention bei den Eltern.

Den Nutzungsverhalten, also die Fernsehzeit von einem Einjährigen, Zweijährigen verändern Sie über die Arbeit mit den Eltern, nicht über die Arbeit mit den Kindern.

Fernsehzeit von Zweijährigen, so etwas gibt es?

Ja, klar.

Kinder zwischen ein und zwei Jahren in Deutschland nutzen mindestens eine Stunde pro Tag einen Bildschirm im Schnitt.

Ja, ich mache jetzt große Augen.

Wahrscheinlich ist das gar nicht schlimm, sondern ich kann es mir nur nicht vorstellen, weil ich aus einer anderen Zeit komme.

Okay, genau.

Und dann gibt es nach oben.

Das gibt es gar nicht.

Aber ich will gar nicht auf das Thema, ich will auf das Thema raus.

Wir haben uns damals intensiv Gedanken gemacht, wie bringen wir Eltern dazu, dass sie dafür sorgen, dass dieses Kind im Alltag zu Hause seine Fernsehnutzungszeit von 60 auf 30 Minuten pro Tag reduziert und dafür 30 Minuten mehr sich mit den Dingen dieser Welt auseinandersetzt, möglicherweise gemeinsam mit dem Erwachsenen.

Damit müssen Sie ganz massiv eingreifen in zum Beispiel das Freizeitverhalten vom Erwachsenen selbst.

Ja, klar.

Und jetzt frage ich Sie als Vater, was müsste ich tun, damit Sie Ihr Mediennutzungsverhalten massiv verändern, also statt jetzt wohl wenig in Zukunft doppelt so viel vor der Glotze zu setzen.

Wie kriege ich das hin?

Doppelt so viel?

Das ist eine gute Frage, keine Ahnung.

Das wäre auf jeden Fall ein dickes Brett, das ich bohren müsste.

Das wäre vor allen Dingen ein interessantes Fernsehprogramm.

Da würden Sie scheitern.

Obwohl, die Erfindung von solchen Dingen wie Netflix sorgt dafür, dass man mehr Zeit vom Fernsehen verbringt als Erwachsener.

Ich kann mir die Herausforderung lebhaft vorstellen, die darin bestehen würde, die vielen, vielen Eltern, die es Gott sei Dank in unserer Gesellschaft gibt, wirklich zu unterstützen, ihre Kompetenz weiterzuentwickeln.

Da fühle ich uns als Partner einer Teilgruppe unserer Gesellschaft, nämlich der Pädagoge in den Kita- und Grundschulen, schon ganz schön gefordert.

Und wir haben noch viel, viel, viel zu tun, bevor wir diese Gruppe von Menschen unterstützen können und versuchen, eher unsere Handlungswelt einzuschränken und nicht auszuweiten.

Sie sagten gerade, genau das ist meine Vision.

Was ist Ihre Vision?

Ja, gut, danke.

Meine Vision, ich möchte mit einem Haus der kleinen Pfascher dazu beitragen,

dass viele Menschen in dieser Welt die Grunderfahrung machen, die Welt so wie sie ist, ist gar nicht schlecht.

Und wie sie sich entwickelt, bietet sie immer Chancen für mich, in dieser Welt erfolgreich zu sein.

Punkt.

Das ist meine Vision.

Und der Weg, die Strategie, die ich dazu, hier, wo ich die Möglichkeit habe, im Haus der kleinen Pfascher Einfluss zu nehmen, ist, ich gehe über die Bildungsinstitutionen für Kinder bis zehn Jahren, also Kita, Hort und Grundschule vor allem, und ich gehe über die Kompetenzerweiterung der pädagogischen Fachkräfte in diesen Einrichtungen, weil ich der festen Überzeugung bin, auch diese Menschen möchten nur erfolgreich handeln.

Und ich bin, wenn es gut geht, ein Unterstützer auf deren Weg zum erfolgreichen Arbeiten mit Kindern im Umgang mit Natur und Technik und dem erfolgreichen Weiterentwickeln von pädagogischen Situationen, das immer mehr Kinder in Kita, Hort und Grundschule erleben, yes, I can.

Ich kriege es hin.

Ich kann es.

Wann ist Ihnen diese Vision gekommen?

Ist das im Verlauf der Arbeit für die Stiftung, oder haben Sie irgendwann ein Schlüsselerlebnis gehabt und gesagt, wir müssen was tun?

Jetzt fragen Sie eigentlich nach meiner Biografie, was mich beeinflusst hat, was meine Laune gegeben hat.

Was für ein Lehrer sind Sie eigentlich?

Ich bin Grund- und Hauptschullehrer.

Was für Fächer?

In der Grundschule.

Da ist es egal.

In der nächsten Linie Fächer.

Da studiert man den Umgang mit Kindern.

Aber trotzdem habe ich das an Fächern gemacht.

Und ein Fach ist Deutsch, das ich gelernt habe, und das andere Fach ist Sachunterricht.

Heimann und Sachunterricht.

Kenn ich noch.

Zufällig passt es da ganz gut mit der Stiftung, was ich da entworfen habe, zusammen.

Mein Arbeitsschwerpunkt als Grundschullehrer, und da war ich in erster Linie weniger der Hauptschullehrer, war dann immer der Übergang Kita/Grundschule und der Schriftspracherwerb.

Also das Erwerben der Fähigkeit, diese Zeichen, mit denen Erwachsene ihre Welt kodieren, diese Fähigkeit auch zu erwerben.

Und da habe ich auch veröffentlicht, etc.

Ich war dann Schulleiter.

Ich habe zuerst eine kleine Grundschule auf der Schwäbischen Alb in Baden-Württemberg eröffnen dürfen.

Also auf so einer Null-Situation, also entwickeln durften.

Irre Job, habe ich mich schon mal gemacht.

Und habe dann eine Grund- und Hauptschule in einem städtischen Umfeld mit einem hohen Ausländeranteil weiterentwickeln dürfen.

In einer Phase, als in Baden-Württemberg viel möglich war, auch in der Hauptschule.

Wir konnten sehr revolutionär arbeiten.

In dieser Arbeit mit Kindern gab es für mich ein Schlüsselerlebnis, danach haben Sie gefragt.

Ich bin reingegangen in die Schule mit dem Gefühl, jetzt bin ich Erstklasslehrer.

Also meine erste Klassenleitung war eine erste Klasse.

Ich kannte alle Kinder, die ich bekomme, weil sie alle aus dem Dorf waren, in dem ich schon gelebt habe.

Ich habe alle schon vor den Sommerferien im Kindergarten besucht und ich kannte viele Eltern dieser Kinder.

Und ich dachte damals, jetzt kommen alle Kinder des gleichen Alters aus dem gleichen Kindergarten zu mir und ich kann ihnen am gleichen Tag mit dem gleichen Material das Gleiche gleich gut und gleich schnell beibringen.

Und ich habe nach acht Wochen, zehn Wochen erkannt, das kann ich gleich bleiben lassen.

Weil die Kinder sind alles andere als gleich.

Das war für mich eine schlimme Erfahrung, weil ich plötzlich ohne Idee darf, wie gehe ich mit dieser Unterschiedlichkeit um.

Das war so ein Damaskuserlebnis von meinem Denken von Gleichheit und von "Im Gleichschritt Marsch".

Mit dem scheitere ich total.

Jetzt kann ich entweder umsatteln, "Froh nach Lehramtsstudium und drüber nachher endlich in der Schule, sechs Wochen später mache ich was Neues" oder ich kann mich der neuen Welt weiter erkennen, bis das die Welt anders ist, aussetzen und versuchen mich weiterzuentwickeln.

Und das Glück, dass ich dann Menschen gefunden habe, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Wir haben dann als kleine Arbeitsgruppe mehr oder weniger befreundete Kollegen dann gemeinsam auch an unterschiedlichen Schulen Konzepte weiterentwickelt, die mit der Unterschiedlichkeit besser umgegangen sind.

Dann habe ich später an der Hauptschule das Glück gehabt, dass ich Manfred Spitzer kennengelernt habe.

Manfred Spitzer, der 2002 das Buch "Lernen" veröffentlicht hat und für viele Lehrer, auch für mich, damit ein Aha-Erlebnis ermöglicht hat, dass Lernen etwas ist, was auch biologisch, neurobiologisch beschrieben werden kann.

Und dass es auch in der Pädagogik damit ein Besser oder Schlechter, vielleicht

sogar ein Richtig und ein Falsch gibt.

Ich bin Pädagog geworden in einer Zeit, in der Pädagogen alles begründen konnten und das Gegenteil.

Anything goes.

Und ich habe dann später auch als Teil der Lernforschung verstanden, dass es aber auch Instrumente gibt, mit denen ich erkennen kann, was die Wahrscheinlichkeit auf Erfolg erhöht und was die Wahrscheinlichkeit auf Erfolg eher mindert.

Instrumente im technologischen Sinne?

Instrumente im Sinne von Erkenntnisgewinn.

Von Erkenntnisgewinn, ok.

Forschen.

Empirische Lernforschung.

Anfangen von der Neurobiologie, also vom Wissen darüber, wie Gehirne funktionieren, über die Ableitung dessen, was bedeutet das für die Gestaltung von Lernprozessen in Kita, Hort und Grundschule, bis hin zu woran erkenne ich empirisch abstrahierbar, objektivierbar, ob dieses Besser wirklich ein Besser ist.

Und da hatte ich das Glück, dass mein Fritz Spitzer damals die Idee hatte, irgendwie den Transfer aus der Neurobiologie in die Schulpraxis zu schaffen.

Das war 2003/04, als wir uns kennengelernt haben, noch überhaupt nicht denkbar.

Da waren es zwei unterschiedliche Welten.

Und wir haben dann gemeinsam ein Konzept erstellt für ein Forschungsinstitut, das das machen könnte.

Wir hatten das Glück, dass wir mit Annette Schawan, die damals Kultusministerin in Baden-Württemberg war, eine Förderin gefunden haben, die dann mitgeholfen hat, das Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen an der Universität Ulm zu gründen.

Das war ein Geschäftsführer von 2004 bis 2013.

Und war dort immer Praktiker in der Lernforschung.

Ich habe mit Leuten zusammengearbeitet, die von der Neurobiologie bis zur Entwicklungspsychologie, bis zur Sprachforschung, alles Mögliche gemacht haben.

Und ich habe die immer fragen dürfen, wann hat das, was ihr hier forscht, eine Bedeutung für mich und meine Kollegen in Kita, Hort und Grundschule.

Ein schöner Job, wunderbarer Job.

Und war dann immer, wenn ich es verstanden habe, durfte ich rausgehen und Fortbildungen machen für Lehrkräfte.

Erst wenn ich es verstanden habe.

Und das war eine echte Hürde für meine Kollegen, das zur Forschung.

Und da habe ich das, was ich gefühlt hatte in meiner ersten Phase als Lehrer, dieses "Ich komme mit diesem, alle machen dasselbe zur selben Zeit, da bekomme ich nicht weiter", die Unterschiedlichkeit, die ist eigentlich die, die mich herausfordert, der Umgang mit Unterschiedlichkeit, das habe ich da aus der Neurobiologie dann auch mit Zahlen, Daten und Fakten, wo ich Hard Facts

unterfüttern kann und dann auch Wege mitarbeiten kann, wenn es darum geht.

Und beides zusammen, meine Praxis, meine Erfahrung als Lehrer, ich war 17 Jahre immerhin als Lehrer und Schulleiter unterwegs, und meine Zeit, 10 Jahre in der Lernforschung, das zusammengeführt, sind beides Quellen, aus denen ich jetzt schöpfe, wenn ich hier mit dran arbeite, dass die Stiftung Häusler Klein-Forscher fundiert Praxisarbeit weiterentwickelt.

Michael Fritz, vielen Dank.

[Musik] [Musik] [Musik] [Musik] [Musik] [Musik] [Musik] [Musik] [Musik]